

JACQUELINE MONTEMURRI

DER VER BOTE NE PLANET

A futuristic spaceship with blue lights is flying in space. In the background, the Earth is visible, partially obscured by the large white text of the title. The overall color scheme is dark with red and orange hues, suggesting a sunset or a distant planet's atmosphere.

SCIENCE-FICTION

PLAN
E

JACQUELINE MONTEMURRI
DER VERBOTENE PLANET



JACQUELINE MONTEMURRI

DER VER
BOTENE
PLANET

SCIENCE-FICTION



**Montemurri, Jacqueline: Der verbotene Planet. Science-Fiction.
Hamburg, Plan9 Verlag 2022**

1. Auflage 2022

ISBN: 978-3-948700-64-5

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: ISBN 978-3-948700-65-2

Lektorat: Michael Haitel

Umschlaggestaltung: © Christl Glatz | Guter Punkt, München, unter Verwendung von Motiven von iStock/Getty Images Plus

Umschlagabbildungen: © Pitris/iStock/Getty Images Plus, © Margarita Balashova/iStock/Getty Images Plus, © Wavebreakmedia/iStock/Getty Images Plus, © Sylphe_7/iStock/Getty Images Plus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

Der Plan9 Verlag ist ein Imprint der Bedey & Thoms Media GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© Plan9 Verlag, Hamburg 2022

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.plan9-verlag.de>

Gedruckt in Europa

PROLOG

*Nicht mehr die Salzlucht, nicht die öden Meere,
Drauf Winde stürmen hin mit schwarzem Schall.
Nicht mehr der großen Horizonte Leere,
Draus langsam kroch des runden Mondes Ball.*

Georg Heym, Columbus, 1. Strophe

Collin hockte neben Sam im Gebüsch und beobachtete interessiert, wie sich seine fünfjährige Tochter bei der Jagd anstellte. Die Kleine legte mit sichtbarer Selbstverständlichkeit den Pfeil auf den Bogen, spannte die Sehne und zielte auf die Stelle des Rehs, wo sie dessen Herz vermutete. Das Tier verharrte fast reglos und hatte den Kopf zum Fressen geneigt. Seine Flanken zuckten. Sam atmete tief ein, dann langsam aus, besänftigte ihren Herzschlag und erzeugte eine sichere Hand. Genau, wie sie es von ihm gelernt hatte. Der Pfeil verließ surrend die Sehne, schoss durch das Dickicht und bohrte sich einige Zentimeter über dem Tier in einen moosbewachsenen Baumstamm. Das Reh zuckte zusammen und riss den Kopf hoch. Seine schwarzen Augen blickten kurz in ihre Richtung, bevor es in den Wald flüchtete. Wenige Sekunden später hatte das dichte Unterholz das Tier verschluckt.

Sam knurrte missmutig und Collin strich ihr tröstend über das rotblonde lockige Haar, das sie im Nacken zusammengebunden hatte. »Es ist besser, vorbeizuschießen, als das Tier nur zu verwunden. Beim nächsten Mal klappt es sicher.«

Das Knacken im Wald, das durch das fliehende Reh verursacht wurde, ebte allmählich ab. Vogelgezwitscher erfüllte die warme spätsommerliche Luft, in der bunte Schmetterlinge um duftende Blüten flatterten. Insekten summten. Das dichte Laubwerk über ihren Köpfen wogte sacht im Wind hin und her. Collin kannte jedes Geräusch im Wald. Er liebte es, mit seiner Tochter durch die Wildnis zu streifen, lauschte dem Gesang der Vögel, dem Murmeln des Wassers in den Bächen, dem Rauschen der Bäume.

Das Rauschen schwoll seltsam an und wirkte mit einem Mal unbekannt und bedrohlich. Collin legte den Kopf zurück und sah nach oben. Ein Schatten wurde über den Wipfeln der Bäume sichtbar. Durch die Lücken im Blätterdach erkannte er ein dunkles fliegendes Etwas.

»Was ist das?«, fragte Sam. In ihrer Stimme schwang ein ängstlicher Ton mit.

»Ich weiß nicht«, gestand ihr Vater mit wachsamem Blick hinauf.

Die beiden folgten dem Gefährt mit den Augen und begannen schließlich in die gleiche Richtung zu rennen, in der das unbekannte Objekt verschwand. Über einer Lichtung blieb es schwebend in der Luft stehen.

Sam schob den herabhängenden Zweig einer jungen Eiche ein Stück zur Seite, um besser sehen zu können. Die Neugier hatte über die Angst gesiegt. Collin hockte hinter dem Mädchen und blickte über ihre Schulter. Das seltsame Ding ging auf der ausgedehnten baumlosen Fläche nieder. Das Gras beugte sich unter einem Sturm, der aus dem Fluggerät entwich. Die Außenhaut glänzte dunkel metallisch, fast wie ein gewaltiger schwarzer Käfer, der auf vier Beinen landete. Ebenso, wie ein Insekt legte das Objekt seine Flügel an den Rumpf.

»Wir sollten hier schnell verschwinden«, flüsterte Collin und zog Sam langsam rückwärts mit sich.

Plötzlich lösten sich aus dem Ding zwei kleinere Flugobjekte. Wie riesige unterarmlange Hornissen rasten sie summend durch die Luft. Zielstrebig hielten sie auf Collin und Sam zu.

»Lauf!«, brüllte Collin seine Tochter an. Panik erfasste ihn.

Das Mädchen begann zu rennen. Diesmal ging es nicht lautlos vonstatten. Äste brachen unter ihren Schritten und Zweige peitschten ihnen ins Gesicht. Collin blieb dicht hinter seiner Tochter. Sie schlugen Haken wie die Kaninchen auf der Flucht vor dem Wolf, um die unheimlichen, metallischen Verfolger abzuschütteln. Doch die zwei Flugobjekte waren schnell und wendig. Geschickt manövierten sie zwischen

den Baumstämmen des Waldes hindurch. Sie überholten die beiden Fliehenden und zwangen sie zum Richtungswechsel. Sie trieben sie wieder zurück zur Lichtung.

Collin nahm Sam an die Hand und zog sie mit sich, doch sie kamen nicht schnell genug vorwärts, denn das Mädchen war noch viel zu klein, um mit Collin mithalten zu können. Sie hatten keine andere Möglichkeit und wurden auf die offene Grasfläche gezwungen.

Collin sah keinen weiteren Ausweg, als anzugreifen, wenn er seine Tochter beschützen wollte. Er ließ Sams Hand los, nahm im Lauf seinen Bogen vom Rücken, setzte einen Pfeil ein, spannte die Sehne, drehte sich mit dem Oberkörper zurück und schoss. Der Pfeil traf eins der kleinen Flugobjekte, prallte jedoch davon ab, ohne eine Wirkung zu erzielen.

Beide Objekte überholten ihn und verfolgten nun das kleine Mädchen, die einige Schritte voraus war, da Collin versucht hatte, sie mit seinem Körper vor den fliegenden Dingen abzuschirmen. Es war fehlgeschlagen. Wieder legte Collin einen Pfeil auf den Bogen, spannte die Sehne, zwang sich, ruhig zu atmen, um besser zielen zu können. Aus einem der laut summenden Riesenhornissen blitzte es auf. Sam schrie nicht, strauchelte jedoch und fiel. Sie überschlug sich und wirbelte durch das Gras wie eine Puppe. Bewegungslos blieb sie liegen.

Collin brüllte in überschäumender Verzweiflung auf. Sein Herz raste vor Panik und Angst um seine Tochter. Schreiend schoss er den Pfeil ab, der abermals an der Außenhaut eines der Dinger abprallte. Jetzt flogen beide Objekte nebeneinander und hielten geschlossen auf ihn zu. Collin wollte Sam erreichen und hetzte weiter.

Doch erneut blitzte etwas auf und diesmal durchzuckte ihn ein unbeschreiblicher Schmerz. Schlagartig versagten seine Muskeln. Bewegungsunfähig flog er einige Meter über die

Wiese, überschlug sich und blieb nahe Sams Körper liegen. Seine Augen waren geöffnet und er konnte seine Tochter vor sich im Gras erkennen. Sie wirkte wie tot. Krampfhaft versuchte Collin, sich zu bewegen, doch sein Körper war eine starre Hülle geworden, in der er gefangen war. Die Hilflosigkeit gab ihm das Gefühl, den Verstand zu verlieren. Was geschah hier?

Unschärf nahm er eine dunkle schlanke Gestalt wahr, die auf ihn zukam. Optisch wirkte sie fast menschlich, ging aufrecht und besaß einen runden Kopf sowie je zwei Arme und Beine. Eingehüllt in einen Anzug, mit metallischen Platten an den Stellen, wo sich bei einem Menschen die Muskeln befanden, wirkten die Bewegungen träge, beinahe schwerfällig. Die Gestalt näherte sich und Collins Augen fokussierten sich darauf.

Anstelle eines Gesichts hatte das schwarze Wesen eine spiegelnde glatte Fläche. Es richtete mit dem Arm etwas auf ihn aus, vermutlich eine Waffe, und Collin wusste, dass er keine Chance hatte. Es war vorbei. Er registrierte einen weiteren Blitz, der ihn in ein schwarzes Loch beförderte.

MUNDUS NOVUS – NEUE WELT

*Schon fliegen große Vögel auf den Wassern
Mit wunderbarem Fittich blau beschwingt.
Und weiße Riesenschwäne mit dem blassern
Gefieder sanft, das süß wie Harfen klingt.*

Georg Heym, Columbus, 2. Strophe

Liv Heller betrachtete liebevoll das Gesicht ihrer Tochter, die vor ihr im Becken trieb und sie anlachte.

»Hast du Spaß, mein Schatz?«

Das Mädchen kletterte auf den Beckenrand. Wassertropfen rannen ihr aus den braunen Haaren über die Wangen. Ihre grünen Augen glänzten glücklich.

»Ja, Mama. Es ist so toll hier. Ich möchte nie mehr weg. Hier gibt es Wasser und Bäume und Tiere ... und ... schau!« Die Kleine reckte ihre Arme in die Höhe und Liv konnte bunte Schwimmflügel daran erkennen. »Papa bringt mir Schwimmen bei.«

»Das ist schön, mein Liebling.« Liv lächelte ihre Tochter an und streckte die Hand nach ihrer Wange aus. Die Berührung über die Holoübertragung konnte allerdings keiner von beiden spüren. Es war nur eine intuitive Geste. Wozu sie schwimmen können musste, erschloss sich ihr nicht. In den Marsstädten gab es nirgends Schwimmbäder. *Apia Paradise* war die einzige groß angelegte Wasserverschwendung, die sich die Marsbevölkerung leistete. Sie selbst hatte deshalb nie schwimmen gelernt, aber Ed konnte es. Er hatte früher bei der Wassergewinnung am Marsnordpol gearbeitet und dort war diese Fähigkeit nützlich gewesen.

»Kann ich kurz mit Papa sprechen?«

»Klar. Tschüss, Mami!«

Das Mädchen drückte einen Kuss auf ihre virtuelle Wange, wandte sich ab und hüpfte in ein türkisfarben schimmernendes Wasserbecken, in dem viele weitere Kinder planschten. Im Hintergrund erkannte Liv grüne Palmen sowie einen

glitzernden Wasserfall und darüber spannte sich die wabenförmige Struktur der Schutzkuppel, die dieses Idyll von der Marsatmosphäre abschirmte, die nach mehr als einhundert Marsjahren weiterhin nicht für den Menschen atembar war. Rote Schlieren zogen darüber hinweg. Die gewaltigen Marsstürme prägten das Wetter auf dem Planeten. Die Umwandlung der Atmosphäre in eine erdähnliche ging nicht so schnell voran, wie geplant. Also lebten sie auch jetzt noch unter Kuppeln, die eine Luftzusammensetzung und einen Luftdruck wie auf zweitausend Metern Erdniveau enthielten. Nur die um zwei Drittel geringere Schwerkraft des neuen Heimatplaneten konnten sie nicht manipulieren. Aber menschliche Körper waren sehr anpassungsfähig und nach einigen Generationen hatten sie die ursprünglichen Umgebungsbedingungen ihrer Ahnen vergessen.

Das Hologramm der künstlichen Wasserlandschaft verzerrte zu pixeliger Unschärfe und Liv wandte den Kopf, bis sie in ein Gesicht blickte. Es war Ed.

»Hey, Liebling. Schade, dass aus unserem gemeinsamen Urlaub in *Apia Paradise* nichts geworden ist.« Eds Miene wirkte betrübt.

»Wir wussten, dass mein Job uns jederzeit einen Strich durch die Rechnung machen konnte. Aber in zwei Jahren haben wir erneuten Anspruch auf einen Urlaub dort. Dann ist Susan viereinhalb Marsjahre und immer noch ein Kind. Ich verpasse einiges, ich weiß, doch bis sie mit zehn Marsjahren ihren eigenen Weg gehen wird, dauert es ein Weilchen.«

Ed lächelte. »Mach dir keine Gedanken. Su ist glücklich und hat schon zwei Freundinnen gefunden. Dieses riesige Schwimmbad und die malerische Umgebung sind einfach nur prächtig. Das Häuschen, in dem wir wohnen, ist rund und mit Stroh gedeckt und steht mitten in den Sanddünen gleich in der Nähe der Badelandschaft. Es ist wirklich traum-

haft hier. Dieses Paradies ist so fantastisch, fast schon surreal. Jede Marsstadt sollte so aussehen. Doch letzten Endes ist alles nur Schein, Täuschung, eine Kopie. *Du* dagegen hast das Glück, richtigen Wald zu sehen, Wasserfälle, den unendlichen Ozean.«

»Ja. Aber ausschließlich aus der großen Höhe einer Umlaufbahn.« Liv lachte. »Es wäre ein echtes Abenteuer, wenn wir landen dürften, doch das ist leider strengstens untersagt.«

Liv vernahm im Hintergrund das Rufen ihrer Tochter und Ed warf ihr einen bedauernden Gesichtsausdruck zu. »Ich muss los. Melde dich, sobald ihr den Erdorbit erreicht habt.«

Liv lächelte bejahend. Sie konnte sich glücklich schätzen, dass seit der letzten *Observation*-Mission eine Echtzeitübertragung der Kommunikation mit dem Mars möglich war. Als man vor einem halben Erdjahrhundert erkannt hatte, dass Röntgenwellen durch das Tangieren des Ereignishorizontes eines Schwarzen Lochs die Eigenschaft von Tscherenkow-Strahlung annehmen, und zwar im Weltall, war diese Art der interstellaren Kommunikation geboren. Die Strahlen konnten mit dieser Methode selbst im Vakuum schneller als das Licht reisen, und nicht nur in anderen Medien wie etwa Wasser. Die Marsraumfahrtbehörde deponierte deshalb in den Lagrange-Punkten von Erde und Mars Satelliten, die Mikro-Schwarze-Löcher erzeugten, die die Funkwellen beschleunigten und somit die Echtzeitkommunikation ermöglichten. Somit konnte Liv nun aus dieser Ferne mit ihrer Tochter sprechen und sie sogar virtuell besuchen.

Ein Schwall Sehnsucht wallte in ihr auf und sie wünschte sich, jetzt real in der Marsstadt Alexander Gerst im Apia-Krater zu sein. Doch dann schüttelte sie den Gedanken ab und auch das Bild zerbröselte auf ihren Wink hin in Millionen Pixel. Liv saß auf dem hellblauen nackten Boden des Virtual-Reality-Raums der *Observation VII*. Sie strich sich das Haar

zurecht und stand auf. Das beklemmende Gefühl verstaute sie zügig in einem tiefen Winkel ihrer Seele, denn sie musste den Kopf frei haben für ihre Aufgabe. Schließlich hatte sie sich freiwillig für die Mission gemeldet, war unter über einhundert Bewerbern ausgewählt worden. Fünfundzwanzig Besatzungsmitglieder waren unter ihrem Kommando, für deren Leben sie verantwortlich war. In der ebenfalls hellblauen Wand schob sich nun ein Element zur Seite und entließ sie in den Gang des Forschungsschiffs.

Die Erde! Die Wiege der Menschheit!

Liv war aufgeregt. Natürlich ließ sie es sich als Captain nicht anmerken, obwohl diese Aufregung auf Verständnis stoßen würde. Denn jeder an Bord spürte sie, da war sie sich sicher. Wer von ihnen hatte schon einmal einen Wald gesehen? Einen Ozean, Fluss, Wasserfall? Wer sah schneebedeckte Gipfel und Tiere – Tiere, die durchs Unterholz schlichen, im Wasser schwammen oder durch die Lüfte flatterten? Tiere, in der Größe eines Wohnhabitats oder eines Fingernagels. Seit über einhundert Marsjahren hatte kein Mensch mehr den Blauen Planeten betreten. Die Erde hatte in dieser Periode schon zweihundertmal die Sonne umrundet.

»Captain?« Security Agent Sida Ronalds trat an Livs Seite.

Liv riss sich vom Anblick der Erde los, der sie durch das Panoramafenster der *Observation VII* in Beschlag genommen hatte. Es war ein fast surrealer Ausblick ins All. Sie hatte auf verschiedenen Missionen schon oft ihren Heimatplaneten, den Mars, aus der Allperspektive gesehen – rot und karg, aber doch vertraut. Die Erde dagegen kannte sie nur von Bildmaterial, welches die *Observation*-Flüge in den letzten Jahrzehnten gesammelt hatten. Und nun stand sie hier, hinter einer sicheren Kunststoffscheibe, die ihr diesen bezaubernden Anblick eines lebendigen Planeten gewährte.

Liv schüttelte dezent den Kopf. »Kaum zu glauben, dass sich die Erde in so kurzer Zeit von den Folgen des menschlichen Einflusses regeneriert hat.«

»Ungefähr zweihundert Sonnenumrundungen hat sie benötigt, um sich zu erholen«, antwortete Sida. »Um neue unendliche Wälder entstehen zu lassen mit einer Vielzahl von Pflanzen und Tieren. Wir dagegen schafften es in dieser Zeit nicht einmal, eine atembare Atmosphäre auf dem Mars zu produzieren. Im Zerstören war die Menschheit offenbar stets besser als im Neugestalten.«

»Entschuldige, Sida, du wolltest mir etwas mitteilen. Was gibt es Neues?«

»Das Signal ist wieder aufgetaucht. Obwohl es in unregelmäßigen Abständen erscheint, so ist doch die Struktur stets gleich. Eine Folge von kurzen und langen Pings.«

Liv stierte die Frau fragend an. »Mir scheint, du hast etwas herausgefunden?«

Sida nickte zustimmend. »Ich bin mir jetzt sehr sicher, dass das Signal menschlichen Ursprungs ist.«

Liv drehte sich zurück zur Scheibe und legte beide Hände darauf. Das schwarze All hinter dem Fenster wurde im unteren Bereich von der Erde aufgehellt. Der Planet leuchtete blau und grün hinter der weißen durchbrochenen Wolkendecke. Meere dehnten sich aus und den Nordpol – oder war es der Südpol? – bedeckte eine milchige Eiskappe. Liv sah auf ihren HOWI am Handgelenk, tippte auf die Anzeige und ließ sich die Position der *Observation* gegenüber der Erde darstellen. Das holografische Display entfaltete sich und zeigte ihr die polare Bahn des Forschungsschiffs. Sie schwebten gerade über Nordafrika und bewegten sich Richtung Europa. Demnach sah sie den Nordpol. Das Bild löste sich nach einem Wisch ihres Fingers auf.

»Da unten ist also jemand?«

Sida kam näher heran und blickte ebenfalls durch das Fenster. »Ja. Das Signal ist ein alter Code. Man nannte so etwas früher *Morsecode*. Es heißt SOS und bedeutet, dass sich jemand in unmittelbarer Not befindet.«

»Aber nach so langer Zeit?« Liv schüttelte ungläubig den Kopf. »Falls das tatsächlich Überlebende der *Observation VI* sind, verstehe ich das nicht. Wieso sollten sie jetzt, nach sechzehn Marsjahren, ein Notsignal absetzen? Warum nicht damals, als sie abgestürzt sind? Die Sonden hatten nach dem Absturz keine Überlebenden gefunden.«

»Dafür lässt sich sicher eine Erklärung finden. Vielleicht gab es nur wenige oder gar nur ein Mitglied der Besatzung, das den Absturz überstanden hat. Und jetzt benötigt diese Person Hilfe.«

»Aber warum hat sie nicht schon früher um Hilfe gebeten?«

»Wäre die Funkeinheit der abgestürzten *Observation* noch intakt gewesen, würde sie nicht auf das antiquarische Codesignal zurückgreifen müssen und hätte zudem das Teleskop der Marsstadt Sigmund Jähn direkt anfunken können. Doch das Signal hat nur eine geringe Reichweite und wird vermutlich mit einem selbst gebastelten Transmitter übersendet. Also musste sie darauf warten, bis wir in der Nähe sind.«

»Das ist möglich. Aber wie sollte dieser Mensch überlebt haben? Sechzehn Marsjahre? Das ist länger, als ich überhaupt alt bin. Die Erde ist für uns Marsgeborene ein sehr gefährlicher Ort. Schon allein die hohe Erdanziehung können wir nicht überstehen. Unsere Körper haben sich seit Generationen an die viel geringere Marsgravitation angepasst.«

»Die Anti-G-Anzüge schützen uns.«

»Sechzehn Marsjahre lang?«

Sida zuckte mit den Schultern. »Darauf habe ich noch keine Antwort. Ich bin mir jedoch sicher, dass es sich um einen Überlebenden der *Observation VI* unter Captain Harrison

Fawsett handeln muss. Das Signal wurde während unseres Missionsfluges gesendet. Derjenige wusste also ganz genau, wann wir wieder zur Erde fliegen. Er kannte die *Observation-Missionsdaten*: Durchschnittlich alle siebzehn Marsjahre, wenn die Erde jeweils dreißig bis zweiunddreißigmal die Sonne umkreist hat. Vielleicht wurde damals nach Fawsetts Absturz die Such- und Rettungsmission durch die Drohnen zu früh abgebrochen. Eventuell hätte man ein bemanntes Schiff schicken sollen.« Sida sah Liv ernst, fast wütend an.

»Wahrscheinlich hast du recht, Sida. Nun sind *wir* hier und wir werden dem Signal auf den Grund gehen und den oder die Überlebenden finden und zum Mars zurückbringen.«

Sida nickte zustimmend und entfernte sich.

Liv blieb am Fenster stehen und starrte auf den Planeten. Mittlerweile hatten sie den Nordpol erreicht und unter ihr erstreckte sich eine ausgedehnte weiße Fläche mit hellblauen Falten.

Sollten tatsächlich Menschen auf der Erde leben? Sie würde den obersten Menschheitsrat kontaktieren müssen, um genaue Anweisungen zu erhalten, wie sie in diesem Fall vorzugehen hatte. Das oberste Dekret durfte nicht gebrochen werden, sonst wäre das Opfer sinnlos gewesen, das die Menschheit erbrachte. Sie verließ die Erde, um ihr und ihren nichtmenschlichen Lebewesen eine neue Zukunft zu ermöglichen. Dies war gelungen und durfte nicht durch wenige erneut zerstört werden. Das Gesetz besagte: *Nie wieder darf ein Mensch die Erdoberfläche betreten.*

2

Lyam schob die tief hängenden Zweige beiseite. Die Lichtung, die sich vor ihm ausdehnte, war leer. Grüne Friedlichkeit erstreckte sich bis zum Waldrand.

»Nicht mehr die Salzlucht, nicht die öden Meere, drauf Winde stürmen hin mit schwarzem Schall«, hörte er seinen Vater hinter sich leise rezitieren.

»Nicht mehr der großen Horizonte Leere, draus langsam kroch des runden Mondes Ball«, vervollkommnete er den Vers lächelnd. »Columbus.«

»Als ich vor dreißig Jahren hier auf der Erde strandete, fühlte ich mich so ... so wie sich damals Columbus gefühlt haben musste. Ein Entdecker einer unbekanntenen Welt.«

»So unbekannt war sie dir doch gar nicht«, erwiderte Lyam, während er mit gespanntem Bogen aufmerksam die Lichtung beobachtete.

»Ja und nein. Natürlich wusste ich um die Existenz der Erde und den Ursprung des Menschen. Aber dieses unersättliche Leben hier, diese üppigen Wälder, das frische Wasser, die saubere Luft ... all das hat mich zutiefst ergriffen und beeindruckt.«

»Ich bin hier geboren und kenne nichts anderes. Nach der Leere des Mars sehne *ich* mich zumindest nicht.« Ein Lächeln huschte über Lyams Gesicht. Seine Aufmerksamkeit jedoch galt weiterhin der Lichtung.

»Wie wahr«, flüsterte Lara grinsend. »Die Leere. Wir werden heute leer ausgehen und kein Wild aufstöbern, denn ich habe Wolfsspuren entdeckt.«

Seine Schwester hockte sich demonstrativ nieder und strich vorsichtig einige Grashalme beiseite. Lyam lugte ihr über die

Schulter. In der feuchten Erde war eine deutliche Spur zu erkennen, der Ballen, die Zehen mit den Klauen.

»Ein Einzelgänger. Kein Rudel«, murmelte Lara.

»Dann soll es so sein«, antwortete sein Vater der Tochter.
»Wir gehen zurück.«

»Ich brauche aber noch zwei Kleinigkeiten«, entgegnete Lyam und nahm den Bogen wieder unter Spannung. »Rebhuhn, Kaninchen, irgendetwas.«

Sein Vater legte ihm die Hand auf die Schulter. »Dein Ritual. Ich vergaß.«

Sie schlichen am Rand der Lichtung entlang, aber es war kein Tier zu erblicken. Farn reichte ihnen fast bis an die Hüften. Die Zweige der umstehenden Bäume veranlassten sie, sich darunter hinweg zu ducken. Der Gesang eines Rotkehlchens zog kurz ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Der Wald fühlte sich für Lyam an wie die Geborgenheit einer Hütte. Er liebte es, draußen zu sein, allein, oder mit seinem Vater und den Geschwistern. Sein großer Bruder Collin war irgendwo weiter nördlich von hier mit seiner Tochter unterwegs, ebenfalls auf der Jagd.

Das Dorf war für Lyam nur eine Notwendigkeit, um den extremen Widrigkeiten der Jahreszeiten zu entgehen. Zwei Winter hatte er versucht, allein zu überstehen, es allerdings nicht geschafft. Als die eisigen Klauen der Kälte nach ihm griffen und der Hunger ihm keine Wahl ließ, musste er sich zurück in die Gemeinschaft flüchten. Eine Gemeinschaft, in der er nicht mehr willkommen war, die ihn duldete wie einen Geist, durch den man hindurchschaute, seit jenem Vorfall vor neun Jahren. Es blieb ihm kaum eine Wahl. Entweder ertrug er das Leben eines Ausgestoßenen oder ging in der Wildnis auf sich allein gestellt zugrunde.

Auch wenn er die Wälder und die wilde Unberührtheit liebte, so beruhte das bei der Natur nicht auf Gegenseitigkeit. Ein einzelner Mensch hatte wenig Aussicht zu überleben, den Win-

ter zu überstehen, Krankheiten zu bekämpfen, ohne die Hilfe anderer. Er hatte es am eigenen Leib erfahren und frustriert aufgegeben. Denn obwohl er den Tod stets vor Augen hatte, konnte er sich einer Liebe zum Leben nicht erwehren. Das war die Grausamkeit bei dieser Angelegenheit.

Die Rückkehr ins Dorf wurde ihm jedoch von seiner Familie erleichtert, die stets zu ihm hielt und die er auch liebte. Sie gab ihm Halt und vermittelte ihm das nötige Gefühl von Dazugehörigkeit, das man benötigte, um nicht aus Selbstzweifeln das Leben unbedacht wegzuworfen. Und seit Collins Frau Sara bei der Geburt ihres zweiten Kindes gestorben war, hatte er für sich die Aufgabe gefunden, für seinen Bruder und dessen Tochter da zu sein, wann immer sie ihn benötigten.

Das Baby war damals ein Junge gewesen, der bei der Geburt ebenfalls starb. Katlyn belastete dies als Ärztin sehr, denn auf dem Mars ging die Sterblichkeit von Mutter und Kind bei der Geburt gegen null, wie sie betonte. Niemand machte ihr einen Vorwurf, da jeder sich bewusst war, dass das Leben auf diesem paradiesischen Planeten seinen Tribut forderte. Zumindest sprach so die ältere Generation. Bei Lyams Fehler damals sah die Sache allerdings anders aus.

Nach Saras Tod hatte sich Collin zurückgezogen, wollte mit niemandem reden, hatte kaum etwas gegessen, vernachlässigte die zweijährige Sam. Lyam begann sich um das Kind zu kümmern und fand dadurch selbst einen neuen Lebensinhalt. Als Collin endlich aus seiner Trauer erwachte und wieder Vater sein konnte, verbrachten die drei sehr viel Zeit miteinander. Sam wuchs Lyam ans Herz, als wäre sie seine eigene Tochter. Er würde alles für sie tun.

Im Gebüsch auf der gegenüberliegenden Seite der kleinen Lichtung regte sich etwas. Ein Tier wagte sich aus der Deckung des Unterholzes. Es war ein junges Wildschwein, unerfahren und unvorsichtig. Von der Rotte war keine Spur

zu sehen oder zu hören. Es musste den Anschluss verpasst haben. Lyam überlegte nicht lange, atmete ruhig und tief ein, während er die Sehne spannte, zielte und den Pfeil davonfliegen ließ. Die Spitze traf oberhalb des Vorderlaufs ins Herz. Mit einem kurzen Quicken kollabierte das Tier.

Sein Vater legte ihm anerkennend die Hand auf die Schulter. Dann begaben sich die drei zu der Beute, brachen sie auf und zerteilten sie. Das Fleisch wickelten sie in Farnwedel und verteilten es auf ihre Rucksäcke.

Der Schrei eines Raubvogels veranlasste Lyam, nach oben in den blauen Himmel zu schauen. Der Bussard zog mit ausbreiteten Flügeln seine Kreise auf der Suche nach Beute. Vielleicht hatte er es auf die Reste des Schweins abgesehen. Er wusste, dass er sich bei Aas beeilen musste, um vor den Krähen an der Stelle zu sein. Die Sonnenstrahlen ließen das Gefieder des Vogels in goldener Bänderung leuchten.

Da war ein weiterer Schatten am Himmel, der allmählich größer wurde und plötzlich in Lyams Sichtfeld über das Firmament raste, etwas Schwarzes, auf dem sich die Sonne wie auf einem Moortümpel spiegelte. Es zischte und die Bäume senkten die Äste wie unter einem gewaltigen Wintersturm. Als würden sie sich vor einer Übermacht verbeugen.

»Was ist das?« Lara packte erschrocken Lyams Arm.

»Ein Shuttle«, antwortete sein Vater. »Ein Fluggerät aus dem Weltall. Mit so etwas Ähnlichem sind wir Älteren einst hier gestrandet.«

»Meinst du, dass dort Menschen drin sind?«

Sein Vater zuckte mit den Schultern. »Es könnte durchaus auch eine unbemannte Drohne sein.«

»Wo will es hin?«

»Keine Ahnung, Lara.«

Lyam legte Bogen, Köcher und Rucksack ab. »Ich werde nachschauen.«

Er rannte zum Waldrand, schwang sich auf den untersten Ast einer Eiche, dann auf den nächsthöheren. So bewegte er sich geschickt aufwärts, soweit ihn die Äste des Baumes trugen. Die Eiche war alt und kräftig und hoch genug, dass er über die Wipfel hinwegblicken konnte. Kühler Wind umspielte ihn und trug den Geruch des Waldes mit sich: feuchtes Moos, Blätter, Rinde, Pilze. Ein Schwarm Krähen flog in der Nähe auf und verkündete laut krächzend den Unmut über sein Erscheinen. Vor ihm lag ein grünes Meer aus Baumkronen, sanft gewellt und im Süden erblickte er einige größere Hügel. Im Norden dagegen senkte sich das fliegende schwarze Ding immer weiter hinab, bis es zwischen der Vegetation verschwunden war. Lyam stieg eilig vom Baum herab.

»Es ist in der Nähe des Schwarzbachs heruntergegangen«, berichtete er.

»Sollen wir nachschauen?«, fragte Lara.

Sein Vater zögerte merklich. »Ich würde lieber allein überprüfen, was dort vor sich geht, und ihr bringt das Fleisch ins Dorf.«

Lyam schüttelte den Kopf. »Ich lasse dich keinesfalls dorthin ohne unseren Schutz.« Er strich sich angespannt durch das kurze Haar.

»Ich werde nur beobachten, was sie vorhaben. Mehr nicht. Das sind sicherlich Menschen vom Mars, die hier etwas erforschen. Oder nur eine Drohne, die Aufnahmen macht.«

»Ich habe ein ungutes Gefühl«, gestand Lyam. »Ich komme mit.«

»Ich ebenfalls, Vater.«

»Wie es aussieht, habe ich keine Chance, mich gegen euch durchzusetzen. Gut. Wir halten uns zurück und beobachten nur. Sobald wir eine Gefahr für unser Dorf erkennen, verschwinden wir.«